

# Das Zwölfgöttersystem

der Griechen und Römer

nach seiner Bedeutung, künstlerischen Darstellung und  
historischen Entwicklung.

---

Von

Professor **Chr. Petersen**  
in Hamburg.

---

Berlin, 1870.

C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.  
A. Charisius.



Bei den meisten Völkern spielt die Zwölftheiligkeit eine so bedeutende Rolle, daß die Zwölfszahl eine besondere Wichtigkeit, wir dürfen vielleicht sagen Heiligkeit gehabt haben muß. Dem System der Maße und Gewichte, das durch die Römer über den größten Theil Europas verbreitet und bis vor Kurzem allgemein anerkannt ward, liegt die Zwölfszahl zum Grunde. Und auch wir haben noch bis jetzt die Eintheilung des Fußes in 12 Zoll und das Dutzend aus dieser Quelle, rechnen aber ganz unabhängig davon nach Schock ( $5 \times 12 = 60$ ) und Groß oder Grobshundertten ( $10 \times 12 = 120$ ). Denn das ist Alt-Germanisch. Zwölf Tage läßt Homer die Götter bei den Aethiopen schmausen und Achilles setzt bei den Leichenspielen des Patroklos einen Dreifuß als Kampfpreis aus, der zwölf Stiere werth geschätzt wird. Die Juden theilten sich in zwölf Stämme und der Etruskischen Bundesstaaten waren zwölf; die Aeoler auf dem Festlande Kleinasien, die Jonier sowohl in ihrer alten Heimath an der Nordküste des Peloponnes als in ihrer Kleinasiatischen Niederlassung hatten zwölf Städte. Auch Attika zählte in früher Zeit einmal zwölf Hauptortschaften und die Jonischen Staaten hatten drei Stämme, deren jeder in vier Phratrien oder Sippen zerfiel, so daß die Zahl dieser religiös-politischen Körperschaften wiederum zwölf war. In der Aegyptischen Religion finden wir einen Kreis von zwölf Göttern, die zwar nicht die höchsten waren, aber doch eine hervorragende Stellung einnahm-

men. Nach der Vorstellung der Scandinavier leitete das Gericht der zwölf Aesen, in dem Odin den Vorsitz führte, die Geschichte der Welt. Und daß auch bei unseren Vorfahren zwölf Götter zu Gericht saßen, dafür wollen wir uns nicht auf die Hamburgische Sage berufen, daß einst die zwölf Götter in dem Hain thronten, der damals den Raum einnahm, auf dem früher der Dom stand, jetzt aber die Gebäude für die wissenschaftlichen Anstalten stehen, wohl aber spricht dafür abgesehen von der nahen Verwandtschaft der deutschen und skandinavischen Religion die Sitte, daß die Zahl der Dingleute oder Schöffen in den Gerichten unserer Vorfahren zwölf war. Am bekanntesten aber sind die zwölf Olympischen Götter der Griechen und der Römer, deren Wesen und Bedeutung der Gegenstand unserer Betrachtung sein soll. Woher nun die Wichtigkeit der Zwölfzahl, da doch überall dem Zahlensystem die Zehnzahl der Finger zum Grunde liegt?

Das System der Maße und Gewichte hängt, das dürfen wir als erwiesen annehmen, mit der Eintheilung des Tages und der Nacht je in zwölf Stunden zusammen. Warum aber sind Tag und Nacht zusammen in 24 Stunden getheilt? Weil der Kreis des sich täglich scheinbar um uns drehenden Himmels in die zwölf Zeichen des Thierkreises und jedes derselben in zwei Hälften getheilt wurde. Woher aber kommen die zwölf Zeichen des Thierkreises? Während die Sonne einmal am Himmel durch den Kreis sich bewegt, den die scheinbar dahinter liegenden Sternbilder des Thierkreises bilden, d. h. während eines Jahres, beschreibt der Mond in seinem Wechsel zwölfmal denselben Kreis, und so wird der Fortschritt, den die Sonne während eines Monats gemacht, durch das Sternbild bestimmt, durch das sie in dieser Zeit sich bewegt hat. Nun stand bei den Chaldäern, der Priesterkaste in Babylon, das Duodecimalsystem der Maße und Gewichte im Zusammenhange mit den 12 Zeichen

des Thierkreises, indem sie die 12 Stunden des Tages und der Nacht auch mit einer Wasseruhr maßen. Am einfachsten nun scheint es, anzunehmen, daß der Kubus der Wasseruhr von einem Kubikfuß dem Körpermaß, dem Längenmaß und dem Gewichte gleiche Eintheilung mit der Zeit verlieh. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Geschichte und wahrscheinlich auch die Astronomie der Aegypter um Jahrtausende weiter zurückreicht, als von den Babyloniern wenigstens nachzuweisen ist. Es drängt sich daher die Vermuthung auf, daß die Babylonier ihre Kenntnisse von den Aegyptern entlehnt haben. Da nun die Phönici-er mit beiden Völkern in unmittelbarem Verkehre standen, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, welchem von beiden Völkern sie diese für die Civilisation so wichtigen Erfindungen verdanken. Daß die Phönici-er es gewesen sind, welche dieselben den andern Völkern an den Küsten des Mittelmeeres gebracht haben, kann kaum zweifelhaft sein, da sie das älteste bekannte seefahrende Volk waren, das den Verkehr zwischen den Küstenländern vermittelte. Ob sie auch im Besiz der zum Grunde liegenden astronomischen Kenntnisse waren, wissen wir nicht. Die übrigen Völker, welche diese Eintheilung der Zeit, des Raumes und des Gewichtes annahmen, scheinen sich dieses Zusammenhanges nicht bewußt gewesen zu sein. Haben auch die Babylonier wie die Aegypter über die zwölf Zeichen des Thierkreises eben so viele Götter gesetzt und ist dadurch bei ihnen die Zwölfzahl geheiligt, so sind doch keinesweges diese 12 Götter der Babylonier oder Aegypter unmittelbar auf die anderen Völker übergegangen. Die Griechen und die Germanischen Völker haben ihr Zwölfgöttersystem geschaffen, unabhängig von den Babyloniern, von den Aegyptern und von einander. Die Beobachtung, daß in der Zeit eines Jahres, während die Mittagssonne ihren höchsten Stand erreicht und wieder zum tiefsten herabsinkt und dem entsprechend der Wechsel der Bitterung und die Entwicklung und das Absterben

der Pflanzen regelmäßig wiederkehrt, der Mond zwölfmal seine Gestalt wechselt, reicht bis in die Zeiten zurück, bevor das Indogermanische Urvolk sich in die zahlreichen Völker theilte, welche Jahrtausende später nach- und nebeneinander in der Geschichte emportauchen. Demnach ist die Bedeutsamkeit der Zwölfzahl bei allen diesen Völkern in der Kenntniß der 12 Monate auch ohne genauere Kenntniß der Astronomie gegeben. Dies zeigt schon der uralte Glaube unserer Vorfahren, daß die Zwölften, d. h. die 12 ersten Tage nach dem Wintersohlstitium oder dem niedrigsten Stand der Sonne eine besondere Heiligkeit hatten und namentlich die Witterung dieser Tage die Witterung der 12 Monate prophetisch vorher erkennen lasse. Diese uralte Heiligkeit der Zwölfzahl ist nun, wenn auch bei den Griechen nur mittelbar der Grund, zwölf Götter als die oberen oder obersten vor den übrigen auszuzeichnen. Das Zwölfgöttersystem ist keineswegs von gleichem Alter mit den 12 Monaten; denn die 12 Götter der Germanen und der Griechen sind keineswegs dieselben, wie sich schon daraus ergibt, daß die 12 Götter der Skandinavier alle Götter, d. h. männlichen Geschlechtes, sind, die Griechen und Römer 6 Götter und 6 Göttinnen zur Zwölfzahl vereinigten und Homer zwar die Bedeutsamkeit der Zwölfzahl, nicht aber die 12 Götter kennt. Das Zwölfgöttersystem der Griechen ist also jünger als Homer. Wir beschränken unsere Betrachtung auf das Zwölfgöttersystem der Griechen und Römer und versuchen erst die einzelnen Götter nach ihrer Bedeutung und der entsprechenden künstlerischen Darstellung zu schildern und dann die Geschichte der Gesamtheit zu geben in der Entwicklung des Ursprungs, der Verbreitung und Verehrung mit Rücksicht auf die Veränderungen, welche die Vorstellung von denselben erlitten hat.

Es ist zwar in Abrede gestellt, daß es ein bestimmtes Zwölfgöttersystem in Griechenland gegeben habe, allein hatten

einige Staaten auch Zusammenstellungen von verschiedenen 12 Göttern, so begegnen uns doch dieselben zwölf an Asiens Küsten und in Athen, in Arkadien wie auf Sicilien und, was besonders zu beachten, dieselben zwölf sind zu den Römern und anderen Italischen Völkern übergegangen. Schon der Ausdruck die zwölf Götter, der sie als bekannt voraussetzt, zeigt, daß dieselben gemeint sind. \* Und es erklärt sich, daß, so oft auch die Gesamtheit vorkommt, nur selten die einzelnen namentlich aufgeführt werden, eben daraus, daß man sie als bekannt voraussetzte. Wir sehen von den übrigen Zusammenstellungen ab und betrachten die gewöhnliche, vielleicht überall verbreitete Zwölfzahl von Göttern, die vorzugsweise als die Olympischen bezeichnet werden.

Die älteste Nachricht, welche, zwar bei Römischen Schriftstellern aber aus Griechischer Quelle, den Sibyllinischen Büchern, erhalten, die zwölf Götter namentlich auführt, stellt sie paarweise zusammen und zwar in folgender Weise:

Jupiter (Zeus),	Juno (Hera),
Neptunus (Poseidon),	Minerva (Athene),
Mars (Ares),	Venus (Aphrodite),
Apollo (Apollon),	Diana (Artemis),
Vulcanus (Hephästos),	Vesta (Hestia),
Mercurius (Hermes),	Ceres (Demeter).

Etwas anders werden sie zusammengestellt auf dem sogenannten Borghesi'schen Altar, einem alten Kunstwerk, das jetzt im Louvre zu Paris sich findet und richtiger für einen Candelaberfuß gehalten wird, in folgender Weise:

Zeus,	Hera,
Poseidon,	Demeter,
Apollon,	Artemis,
Hephästos,	Athene,
Ares,	Aphrodite,
Hermes,	Hestia.

Doch wird sich diese Anordnung als einer spätern Zeit angehörig ergeben, obgleich der Stil ein höheres Alter affectirt.

Zeus, nach Wort und Bedeutung der Jupiter der Römer, der oberste Gott, der die Welt beherrscht und die Schicksale der Menschen lenkt, ist nach Homer so mächtig, daß alle übrigen nichts gegen ihn vermögen. Aber er ist, wenn auch nicht frei von Leidenschaft und anderen sittlichen Schwächen,\* doch nicht bloß der höchste, sondern auch der beste der Götter, nicht bloß Herrscher und König, sondern auch Vater der Götter und Menschen. Die meisten ihn auszeichnenden Beiwörter aber schildern ihn als Urheber des Gewitters, der entweder als Strafe seinen zermalmenden Strahl schickt und seinen Donner rollen läßt oder um seine Billigung und Mißbilligung im Voraus Kund zu thun. Daher ist auch ein Keil oder eine gewundene Spitze, die aus einem Feuer hervorschießt oder pfeilgestaltige Blitze aussendet, sein gewöhnlichstes Symbol. Fast ebenso häufig finden wir den Adler entweder zu seinen Füßen, so zeigt ihn ein Pompejanisches Wandgemälde, oder auf seiner Hand, aber auch auf einem Scepter, das er in der Linken hält, wie beim Zeus Verospi im Vatican. Der Adler, weil er sich in die höchste Höhe empor schwingt, erinnert an den Himmel, dessen Personification Zeus ursprünglich war, zugleich aber an den Zeus als Lenker der Schicksale, denn er sendet seinen Adler zur Verkündigung seines Willens. Zeus ward bald stehend, wie eine Bronze aus Paramythia, jetzt im Britischen Museum, bald thronend dargestellt, wie der Zeus Verospi und auf dem Pompejanischen Wandgemälde. Nach einstimmigem Urtheil des Alterthums war das Bild von Gold und Elfenbein, das Phidias für den Tempel in Olympia gearbeitet hatte, die erhabenste und erhebendste Darstellung desselben. Das auf reichem Sessel thronende Bild hatte ein Obergewand (Himation) über die Lenden geschlagen, in der Linken hielt er als Zeichen seiner Herrschermacht ein Scepter, auf



dessen Spitze ein Adler saß, auf seiner Rechten das Bild der Siegesgöttin (Nike). Die meisten der uns erhaltenen Bilder zeigen einen bestimmten Charakter, dessen Urbild man in jenem Zeus des Phidias zu erkennen glaubt. „Der sich von der Mitte der Stirn emporbäumende, dann mähenartig zu beiden Seiten herabfallende Haarwurf, die oben klare und helle, aber doch gefurchte, nach unten aber mächtig vorwölbende Stirn, die zwar stark zurückliegenden aber weit geöffneten und gerundeten Augen, die edel geformte Nase, die feinen Züge um Oberlippe und Wange, der reiche, volle, in mächtigen Locken gerade herabwallende Bart, die edle und breit geformte Brust, sowie eine kräftige, nicht übermäßig angeschwollene Musculatur des ganzen Körpers vereinigen in eigenthümlicher Weise den Ausdruck Ehrfurcht gebietender Strenge mit einer wahrhaft himmlischen Heiterkeit und Milde.“ Doch überwiegt meistens der Ausdruck des Bewußtseins von der Herrschermacht.

Die Maske von Otricoli, welche diesen Charakter am schönsten ausgeprägt, schien deshalb dem Urbilde am nächsten zu kommen. Und doch lehrt die genauere Betrachtung Etrusker Münzen, daß im Urbilde die Kraft zurücktrat, indem der Haarwuchs durch den Kranz von wildem Delbaum zusammengehalten, der wenig gekräuselte Bart und das Mienenspiel jene Milde und Güte erkennen lassen, welche die Berichte der Augenzeugen am Urbilde rühmen.

Die Hera, des Zeus Gemahlin, der Juno der Römer entsprechend, wird von Homer nicht als Himmelskönigin, welche die Herrschaft theilt, dargestellt, sondern als Gattin des Himmelskönigs, die keineswegs immer eines Sinnes mit ihm ist, sondern in Eifersucht und Leidenschaft ihm häufig widerstrebt. Ueber die dahinter verborgene Naturbedeutung sind die Forscher verschiedener Ansicht. Während die einen die niedere Luft, den Wolkenhimmel oder die Feuchtigkeit der Atmosphäre

für ihre ursprüngliche Bedeutung halten, nehmen andre die Erde als solche an. Die ältesten Mythen von ihrem Zwist mit Zeus und ihrer Liebe zum Zeus, besonders aber daß sie Mutter des Feurgottes Hephästos, sprechen mehr für die erste Ansicht. Nach Homer machte sich auch in ihrer Veredlung das der Religion innewohnende sittliche Element geltend. Den Forderungen des sittlichen Tempeldienstes entsprechend, schufen die Künstler in ihrem Bilde das Ideal einer Griechischen Gattin und Hausfrau. Der Schöpfer dieses Ideals ist Polykletos, der für das Heräum, den Tempel der Hera zwischen Argos und Mykenä, sie in Gold und Elfenbein thronend darstellte, mit einem Diadem, welches die Bilder der Charitinnen und Horen schmückten, mit der Frucht einer Granate in der einen und mit einem Scepter, auf dem ein Kukul saß, in der anderen Hand. Scepter und Diadem bezeichnen sie als Königin. Der Kukul ist Verkünder des Frühlings, dessen Pracht als Hochzeitsfeier des Zeus und der Hera aufgefaßt ward. Als Königin des Himmels erscheint sie sonst in Begleitung eines Pfau's, der besonders in Samos ihr Hauptsymbol war. Die Augen seines Schweifes sollten an die Sterne des Himmels erinnern. Die Charitinnen waren ursprünglich Göttinnen des anmuthigen Frühlings, dann aber der Anmuth überhaupt, hier sofern sie vom weiblichen Geschlecht ausstrahlt. Die Horen waren zuerst ein Ausdruck für die den Sommer mit dem Frühling verknüpfende Ordnung der Natur in der Folge von Blüthe und Frucht, dann für die zeitliche Ordnung überhaupt. Ordnung und Gesetz sind bei den Griechen unzertrennlich von Schönheit, die als weibliche Schönheit ihren vollkommensten Ausdruck gefunden hat im Bilde der Hera. Die Standbilder der Barberinischen Hera, jetzt im Vatican, und der Farnessischen, jetzt im Museum zu Neapel, machen einander den Rang streitig, stimmen aber in Haltung und Charakter überein. Bekleidet sind sie mit doppeltem Unter-

gewande, deren eins bis auf die Füße, das andre bis über das Schienbein herabhängt. Dieses ist bei jener an den Schultern durch eine Agraffe zusammengehalten, geht bei der zweiten in kurzen Aermeln aus. Ueber den linken Arm und um den Leib ist ein leichtes Obergewand geschlagen, das die Farnesische Statue mit der linken Hand hält, in der die Barberinische eine Schale trägt, gleichsam um die dargebotene Huldigung zu empfangen. Beide haben die Rechte auf ein Scepter gestützt, das Zeichen der königlichen Würde. In der Haltung des Kopfes unterscheiden sie sich, die Barberinische neigt ihn vornüber, wie Erhörung gewährend, die Farnesische richtet den Blick empor, gleichsam in dem Bewußtsein ihrer unwiderstehlichen Macht. Uebrigens ist der in den Gesichtszügen ausgedrückte Charakter derselbe und ohne Zweifel Nachbildung des Polykletischen Ideals, das aber in noch größerer Vollendung der Kolossalkopf der Hera in der Villa Ludovisi erkennen läßt. Die besonders in der Mitte mächtig emporgewölbte Stirn spiegelt einen festen Willen, auf den geschwungenen Brauen thront der Stolz der Götterkönigin, sie verleihen den weit geöffneten Augen Kraft und geben dem Blick himmlische Klarheit. Die geradlinige Nase mit breitem Rücken, der wenig geöffnete Mund und das vollvorspringende Kinn machen mehr den Eindruck der Strenge und der kräftige Hals bestätigt die Entschiedenheit des Charakters. Doch die blühenden Wangen und die sanft gewellten Haare vereinigen alle Theile zu einer Harmonie in der Schönheit des ganzen Antlitzes, welches den Eindruck weiblicher Anmuth macht, die an Erhabenheit streift. Aber der Kopf der Hera auf Argivischen Münzen läßt wiederum viel größere Milde und Sanftmuth durchblicken, als die Marmorwerke.

Poseidon, den die Römer Neptunus nennen, ist beim Homer ein jähzorniger, ungestümer Beherrscher des Meeres, der lieber die Schiffe zu verderben als zu erhalten scheint. Auch ihn

hat Verehrung und Kunst wetteifernd in einen Schiffahrt und Handel fördernden Gott umgeschaffen, der freilich gar reizbar und im Zorn unerbittlich geblieben. Daß er ursprünglich nicht nur über das Meer herrschte, sondern auch der Feuchtigkeit in der Luft und der Erde vorstand, davon finden wir bei Homer Spuren in seiner Gewalt über die Stürme und in dem Beinamen des Erderschütterers. Im Tempeldienst tritt aber gerade in der Beziehung zur Erdfeuchte, welche die Pflanzen gedeihen läßt, die milde Seite hervor. Seine Hauptsymbole sind Dreizack, Delphin und Pferd. Dreizack und Delphin sind Zeichen seiner Meeresherrschaft, denn mit dem Dreizack erlegte man Delfine und andre große Seethiere. Das Pferd hat er als Zeichen seiner Macht, im Streit mit Athene um den Besitz Attikas aus der Erde hervorspringen lassen. Statt des Rosses wird aber auch eine Quelle genannt und das Ross ist nur der mythische Ausdruck für Quelle — beide springen und haben vom Springen den Namen. Wer das Ideal des Poseidon geschaffen, wissen wir nicht. Ein gemeinsames Vorbild lassen auch die zwar nicht zahlreichen aber gar verschiedenartigen Denkmäler mit Sicherheit annehmen. Giebt es auch nur eine große Marmorstatue im Vatican, so sind derselben doch nicht nur die kleineren Statuetten, sondern auch Büsten, Reliefs, Gemmen und Münzen unverkennbar ähnlich. Die unzweifelhafte Absicht, ihn als Bruder des Zeus darzustellen, läßt an die Schule des Phidias denken, vielleicht an ihn selbst, da er im Giebel des Parthenon ihn der Athene gegenüber dargestellt hatte. Die geringen Trümmer lassen wenigstens schon hier den kräftigern Körperbau, eine weite Brust und einen breiten Rücken erkennen, die seine Bilder charakterisiren.

Er erscheint gewöhnlich unbekleidet, gleicht seinem Bruder in der hohen Stirn, in der Nase und der ganzen Form des Gesichts, dagegen hängen Haare und Bart wilder herab und scheinen oft wie von Wasser gefeuchtet. Der scharfe, finstere Seemannsblick ist

besonders charakteristisch an der Büste des Museums Chiaramonti, die im Kampf mit den Elementen gestählte Kraft und Uner-schrockenheit bewundern wir am meisten an einer Gemme der Sammlung Dolce. Den Eindruck des Ernstes zwar, aber wunder-bar mit Milde und Güte gepaart, macht der Kopf auf den Münzen der Bruttier in Süd-Italien, ohne Zweifel von griechi-schen Künstlern ausgeführt.

Dem Poseidon wird Demeter gegenüber gestellt, welche die Römer zwar mit heimischem Namen Ceres nannten, aber mit Griechischen Gebräuchen verehrten. Die Homerischen Gedichte nennen die Demeter nur selten und beiläufig. Auch aus dem Hesiod lernen wir sie nur als Mutter der Kora vom Zeus und als Schützerin des Getreidebaues kennen. Erst der berühmte Hymnos, der zwar Homers Namen trägt, aber unzweifelhaft jünger ist, belehrt uns, wie sie klagend über den Verlust der vom Hades geraubten Tochter umherirrt und von den Eleusi-niern gastlich aufgenommen, sich denselben als Göttin offenbart und sie mit dem Segen des Getreides belohnt. Das Bewußt-sein, daß der Ackerbau die Bedingung des häuslichen und staat-lichen Lebens sei, erhob sie zur Gesetzgeberin für Staat und Haus. Als liebende Mutter, die ihre Kinder sorgsam pflegt, wird sie von den Hausfrauen verehrt, als Erdmutter, welche allen Menschen die milde Nahrung des Kornes gewährt, von allen Griechen. Darum ist der Aehrenkranz ihr Hauptsymbol, dem Mohrköpfe eingeflochten sind, die reiche Fruchtbarkeit an-zudeuten. Denselben Sinn hat ihr gewöhnliches Opfer, die Sau. Die Fackel, welche sie mitunter trägt, erinnert an ihr nächtliches Umherirren, als sie die verlorne Tochter suchte, sie deutet die Hoffnung auf den Frühling an, in dem ihre Tochter, die fröh-lich sprossende Saat, wieder ans Licht tritt. Nur wenige Sta-tuen haben sich erhalten, in denen Demeter mit Sicherheit wie-der zu erkennen ist. Ein thronendes Marmorbild im Palast

Rondanini, reich bekleidet, an welchem eine Diplois (Ueberfall) die Brust bedeckt und sie mit Diadem und Schleier versehen ist, mag richtig mit Aehren und Fackeln in den Händen ergänzt sein. Zwei Pompejanische Wandgemälde gewähren eine sichere Anschauung, das eine Bild thronend hält in der Linken die Fackel, in der Rechten ein Aehrenbündel, ein Aehrenkranz schmückt das Haupt und eine Garbe in einem Korbe steht ihr zu Füßen. Das andre Bild, in dem sie stehend dargestellt ist, trägt auch Aehren im Haar und eine Fackel in der Linken, in der Rechten aber einen Korb mit Aehren, Blumen und Blättern. Welcher Bildhauer das Ideal der Demeter geschaffen, das durch vollere Formen des Gesichts und Körpers und einen liebevolleren, vorsorglichen Blick als Ideal einer Mutter sich von Hera unterscheidet, wissen wir nicht. Möglich daß es Praxiteles war, der wenigstens für mehrere Heiligthümer Statuen arbeitete.

Es folgt auf dem Borghesischen Kunstwerke das Geschwisterpaar Apollon und Artemis, die Kinder des Zeus und der Leto, von denen bei den Römern Apollon denselben Namen führt, Artemis aber durch die entsprechende Latiniſche Göttin Diana ersetzt ist. Beide sind Gottheiten des Lichtes, dessen Strahlen in Pfeilen und Bogen symbolisirt sind, die sie schon beim Homer führen. Apollon ist der Gott des reinen vollen Himmelslichtes, das im Frühling die Erde reinigt vom Schmutz des Winters; er ist daher ein reinigender, auch geistig sühnender, überhaupt Segen und Hülfe bringender Gott geworden. Im Frühling fährt er auf einem Wagen, der mit Schwänen bespannt ist d. h. Wolken, welche sterbend singen, wenn sie in Regen herabfallen. Denn das Rauschen des Regens ist Gesang und Musik der Natur. Daher trägt und spielt er die Lyra und ist Führer der Musen. Wenn die Strahlen der Frühlingssonne die Erde erwärmen, steigt die Feuchtigkeit als Dunst zum Himmel empor. Dieser Dunst galt den Griechen für prophetisch, ursprünglich wohl

in Beziehung auf das Wetter, denn aus dem Steigen und Fallen der Dünste und des Nebels läßt sich im Voraus das Wetter bestimmen. Daher ist dem Apollo vom Zeus die Gabe der Weissagung verliehen und er über die Drakel gesetzt, besonders in Delphi, wo ein Dunst aus einer Felsenpalte emporstieg, von dem man glaubte, daß er zur Weissagung diejenigen begeisterte, welche ihn einathmeten. Ueber dieser Erdspalte stand der Dreifuß, auf dem die Delphische Priesterin saß, bekränzt mit dem Lorbeer des den Tempel umgebenden Hains, weshalb der Lorbeer dem Apollon geheiligt war. In Delphi hat Apollon auch den Drachen der winterlichen Ueberschwemmung, Python, getödtet. Vom Delphischen Drakel ging Griechenlands religiöse Gesetzgebung aus. Religion in Form des Mythos war auch Inhalt der Poesie, zu der Apollon begeisterte. Daher ist er Gott des geistigen, wie des sinnlichen Lichtes.

Diese verschiedenen Beziehungen ließen sich nicht wohl in einem einzigen Bilde vereinigen. Besonders zahlreich sind die erhaltenen Statuen des Apollon, der als Ideal eines schönen schlanken Jünglings gefaßt war. Dieselben lassen sich in zwei Hauptgruppen theilen, deren eine durch Bogen und Pfeil, die andre durch die Lyra charakterisirt ist. Wir wissen nicht, wer der Schöpfer des Ideals ist, dessen Kopf durch ein längliches Oval, Locken, die theils über der Stirn zu einem Knoten verbunden sind, theils über den schlanken Nacken herabwallen, und einen kühnen und scharfen Blick sich auszeichnet. Zur ersten Gruppe gehören der bogenspannende Apollon, eine Bronze des Britischen Museums, und der sogenannte Apollino in Florenz, der von seinen Thaten ausruhend sich mit seiner Linken auf einen Baumstamm stützt, die Rechte über das Haupt zurückgebogen hält. Auch der von Winkelmann so hoch gepriesene Apollon von Belvedere, der siegesfroh in die Ferne schaut, darf hierher gerechnet werden, obgleich der Apollon des Grafen Stroganow von Bronze in ganz gleicher

Haltung, zeigt, daß er nicht, wie man bisher glaubte, eben den Gegner durch seinen Pfeil erlegt, sondern in der vorgestreckten Rechten die *Legis* hielt, die als Schrecken erregend genügte, seine und seines Volkes, der Hellenen Feinde, die Gallier, in die Flucht zu jagen. Alle diese Statuen sind unbekleidet, ebenso ein Theil derjenigen, die ihn *Lyra* spielend darstellen, wie eine *Bronce* aus *Herkulanum* und die *Farnesische* Marmorstatue. Gewöhnlicher aber tritt er als *Lyra*spieler im langen weiten Gewande der *Kitharöden* auf, die zu seiner Verherrlichung den *Pythischen Nomos* (eine *Symphonie* nach unserem Sprachgebrauch) vortrugen, bald thronend, wie in einem Marmorwerk des *Neapolitanischen Museums*, gewöhnlicher stehend oder schreitend, wie in einer Statue des *Vatican*, in denen er *Musagetes* (*Musenfürher*) genannt zu werden pflegt; ebenso auf zahlreichen *Reliefs*, die wahrscheinlich als *Botivtafeln* einen *Kitharödensieg* feiern.

*Artemis*, die *Römische Diana*, die auf *Delos* vor ihm geborne *Zwillingschwester*, die ihm selber zum Lichte verhilft, ist ursprünglich die *Dämmerung*, die den *Thau* sendet und die *Nebelwolken* durch die *Thäler* jagt zu eben der Zeit, wann der Mensch dem *Wilde* nachspürt. Daher sind *Nymphen*, die *Göttinnen* der in den *Thälern* hervorsprudelnden *Quellen*, ihre *Begleiterinnen* und sie selbst ist zur *Jägerin* geworden, die das *Wild* schützt, aber auch erlegt, oder dem *Jäger* zur *Beute* werden läßt. Da sie zuerst die *Nacht* erhellt, sind ihr *Fackeln* gegeben, deren sie bald eine bald zwei trägt. Weil die *Dämmerung* *Licht* bringt und *fördert*, wird sie als an das *Licht* bringend betrachtet und ist *Geburtsgöttin* geworden, *Eileithyia*, die aber auch als besondere *Göttin* von ihr unterschieden wird. Die *Dämmerung* erhellt mit *milderen Strahlen* die *Nacht*. Dasselbe thut der *Mond*. Daher erscheint *Artemis* auch als *Mondgöttin*, *Selene*, *Lateinisch Luna*, die aber wiederum auch als *gesonderte Göttin* aufgefaßt und *dargestellt* wird. Wegen der wunderbaren *Eigen-*



schaft, daß das Licht in fernster Ferne gesehen wird, heißt sie Hekate, wie ihr Bruder Hekatos, in die Ferne wirkend; doch ist auch die Hekate zu einer besonderen Göttin geworden, indem die Fernwirkung auf jeden unvermittelten und unbegreiflichen geistigen Einfluß übertragen ward, den das Alterthum weit über die Wirklichkeit ausgedehnt dachte in der Zauberei. Wegen der eigenthümlichen Beziehung zur Jägerin Artemis und zur Mondgöttin Selene ward Hekate die Dreigestaltige (*Triformis*) genannt und an Orten, besonders vor den Thoren der Städte, verehrt, wo zwei Wege zusammentrafen und sich mit einem dritten vereinigten. Davon heißt sie die dreiwegige, *Trivia*. Der Mannigfaltigkeit dieser verschiedenen in einander greifenden Vorstellungen entsprechend ist die Darstellung der Artemis in Kunstwerken eine sehr verschiedene. Am häufigsten erscheint sie als Jägerin, raschen Schrittes dahin eilend in hochgeschürztem Gewande, wie sie eben den Pfeil entsendet hat, von einem Hunde begleitet. Das Haar trägt sie über der Stirn im Knoten geschürzt gleich ihrem Bruder, wie in einer Statue des Vatican und einer Neapolitanischen Bronze. Als Beschützerin des Wildes erscheint sie mit einem Hirsch. Doch ist dieser zu ihrem Symbol in allgemeiner Bedeutung geworden, wie wenn sie in der schönen Statue von Versailles einen Hirsch mit der Linken am Geweih faßt und mit der Rechten einen Pfeil aus dem Köcher zieht; denn wahrscheinlich gehörte auch diese Statue zu jener Gruppe, welche die Aetoler nach Delphi weihten zum Dank für den Sieg über die Gallier im J. 275 v. Chr. G.

Als die Nacht erhellend tritt Artemis uns in einer anderen Statue des Vatican entgegen. Das empor sich sträubende Haar, von einer Binde gehalten, wie der grauig schöne Ausdruck des Gesichts drückt das Grauen der Nacht aus, die sie mit der in der Linken emporgehaltenen Fackel erhellt. Das bis auf die

Füße herabhängende Gewand und der ungeschürzt bis an die Kenden reichende Ueberwurf (Diplois) zeigen, der ganzen Haltung entsprechend, daß sie nicht jagt, sondern ruhig einherschreitet, obgleich der Köcher auf dem Rücken und der Bogen in der Rechten zu erkennen geben, welchen Beruf sie üben wird, nachdem es hell geworden. Daß trotz des herabwallenden Gewandes an die Jagd zu denken sei, beweist eine Statue der Münchener Glyptothek, die, obgleich ihr Gewand in reicheren Falten herabhängt, durch den Hund, den sie mit der Linken an den Vorderfüßen faßt, und die Rehe, die ihr Diadem umgeben, auf die Jagd hinweist. Ob sie in der Rechten Fackel oder Bogen trug, ist zweifelhaft wie bei einer Berliner Statue in ähnlicher Haltung.

Das vierte Götterpaar umfaßt Hephästos und Pallas Athene, die in gar verschiedenen Verhältnissen zu ihren Eltern und zu einander stehen. Beide sind Kinder des Zeus. Des Hephästos, des Römischen Vulcan, Mutter ist Hera, Athene ist aber mütterlos in voller Rüstung dem Haupte ihres Vaters entstiegen, das Hephästos mit seiner Art gespalten. So entschieden Hephästos in diesem Mythos als der Blitz erscheint, der die Gewitterwolke spaltet und den in Athene personificirten blauen Himmel zur Erscheinung bringt, so ist doch später nur die Bedeutung des Feuers, besonders zur Verarbeitung der Metalle, geblieben, und Hephästos erscheint vorzugsweise als Schmied und Künstler in Metallarbeit. Dem entspricht auch seine äußere Erscheinung. Die Kunst stellt ihn als Metallarbeiter dar mit kurzem Untergewande bekleidet, das die rechte Schulter frei läßt. Er hält Hammer und Zange in den Händen. Kräftigere Knochen und Muskeln auch im Gesicht sind Zeichen anstrengender Arbeit, aus Rücksicht auf welche auch das Köppchen zur Kopfbedeckung gewählt ist. So erscheint er auf Reliefs und Vasenbildern, so zeigt ihn auch das einzige Standbild, das von ihm mit Sicherheit nachzuweisen ist, eine Broncestatuetten des Briti-

ischen Museums. Einzeln kommt er auf Reliefs sowohl ganz unbekleidet, als im langen ungegürteten Untergewande vor.

Wenig Götter lassen auf den ersten Anblick so wenig ihren Ursprung erkennen als Pallas Athene, von den Römern Minerva genannt. Sie heißt auch die aus Wasser geborne (Tritogeneia) als die aus dem See Trito entsprungene Jungfrau und soll doch ursprünglich die helle blaue Luft bedeuten. Das erklärt sich genügend aus der Vorstellung, daß der aus dem Wasser emporsteigende Dunst sich in Luft verwandelnd geglaubt wurde. Von der Himmelsbläue hat sich noch in ihren blauen Augen die Erinnerung erhalten. Sie ist aber später Göttin des Kriegs wie der friedlichen Künste und Wissenschaften, ja der Weisheit selber geworden. Woher diese Verbindung so entgegengesetzter Aufgaben in einer Persönlichkeit, die dazu in allen Beziehungen dieselbe Ausstattung, die Rüstung einer kriegerischen Jungfrau hatte, die mit der Wirklichkeit in Griechenland, wo die Jungfrauen kaum das Haus verlassen durften, im schneidendsten Widerspruch steht? Jede gewaltfame Veränderung in der Natur, besonders in der Witterung, wird von den alten Völkern als ein Kampf der himmlischen Mächte vorgestellt. So kämpfen die Olympischen Götter im Winter gegen die Titanen, deren Besiegung im Frühling den Frieden und die Geseßlichkeit herstellt oder begründet. Im Gewitter wird Athene vom Hephästos verfolgt und, wenn Ungewitter aller Art in Verbindung mit Erdbeben der Welt den Untergang drohen, sind es die Giganten, welche den Himmel stürmen. Die Wiederkehr des heitern Himmels verkündigt den Sieg und Pallas Athene tritt als Siegerin in den Vordergrund. Daher erscheint sie in der Rüstung eines Griechischen Kriegers, eine Auffassung, die so fest im Geiste der Griechen wurzelte, daß sie auch als Pflegerin der Künste des Friedens nicht anders erscheint. Die Art der Rüstung weist noch auf den Sinn des Kampfes zu-

rück. Sie trägt am Arm als Schild oder als Harnisch um die Brust die Aegis mit dem Gorgonenhaupt, das Schreckbild der Sturm- und Gewitterwolke. Luft ist Seele und Geist und der Geist bethätigt sich durch Denken und Scharfsinn. Dazu kommt, daß heiterer Himmel im Frühling und Sommer die Bedingung ist für Gedeihen des Aekers und der Baumfrucht. Aekerbau und Baumzucht erfordert aber mancherlei künstliches Geräth und Geschicklichkeit in der Bearbeitung. Daher ist die Göttin der Luft und des geistigen Schaffens auch die Erfinderin und Beschützerin der Künste neben Hephästos und Prometheus. Da Demeter den Getreidebau übernommen, ward der Delbaum, dessen Frucht Nahrung und Mittel zur Bereitung mancher Speisen bot, ihre Schöpfung und Symbol des Sieges und des dadurch errungenen Friedens. Der Delbaum gedeiht aber am besten an Quellen und Bächen, deshalb ruht die Schlange, der sinnbildliche Ausdruck für den sich schlängelnden Bach, zu ihren Füßen. Der Delbaum gedeiht aber auch auf feuchten Höhen, wo die schützenden Burgen gebaut wurden. Daher ist die kriegerische Pflegerin des Delbaums auch Schützerin der Städte, Polias, geworden, ein Name der zugleich an den Pol des Himmels erinnert, dessen Kugelgestalt in der Spindel wiedererscheint, weil das Spinnen und alle weibliche Arbeit, die des gesponnenen Fadens bedarf, unter ihren Schutz gestellt sind, wie denn die Stickerei auch als Kunst in das Gebiet ihres Waltens fällt. Warum aber ist die Gule, der Vogel der Nacht, das gewöhnliche Symbol der Göttin, die das Licht des Geistes gewährt? Ist es, weil die Augen der Gule selbst im Dunkeln leuchten? Schwerlich. Mehr scheint es darin seinen Grund zu haben, daß die Gule so häufig in der Felspalte der Kekropia, der Burg von Athen, nistete, der Stadt, die nicht nur von ihr den Namen trägt, sondern an der sich ihr Kunst und Wissenschaft fördernder Schutz am meisten bewährt hat. Wie kommen aber die Griechen

zu einer kriegerischen Jungfrau, die geistig Alles überragt, ja die höchste Vollkommenheit beider Geschlechter in sich vereint? Solche Vorstellung hat sich nur in einer Zeit bilden können, in der Königstöchter eine hervorragende Stellung einnahmen.

Von keiner Gottheit haben sich so viele Darstellungen aller Art aus dem Alterthum erhalten als von Pallas Athene und alle stimmen in dem Grade überein, daß sie auf ein und dasselbe Urbild zurückweisen, das wir in jener Kolossalstatue des Phidias im Parthenon zu erkennen nicht zweifeln dürfen, wenn wir auch kein Werk besitzen, das dieselbe in der ganzen Fülle der Ausstattung wieder giebt und in der Ausführung erreicht. Im Ausdruck des Gesichtes mag ihr die Büste der Villa Albani, jetzt in der Münchener Glyptothek, am nächsten kommen. „Das unten schmalauslaufende Oval des Gesichtes verbindet mit dem Charakter der Jungfräulichkeit den Ausdruck des tiefen Nachdenkens, die schwellende Fülle der Lippen läßt den Gedankenreichtum der Worte ahnen, die diesem Mund entströmen; die einfach schöne Form der Nase, die als Organ des Athems das Leben bedingt, setzt den Mund in harmonische Beziehung zur Stirn, welche die Kraft des Denkens verbirgt, dessen Ernst und Tiefe in den wie auf einen Punkt zur Erde gerichteten Augen ihren Ausdruck gefunden haben.“ Unter den Statuen ist kein Werk ersten Ranges. Eine Gruppe oder Reihe derselben zeigt durch die Megis und die Lanze in der Rechten einen mehr kriegerischen Charakter, der sich an der Athene Belletri im Louvre und der Giustiniani im Vatican auch in der ganzen Haltung kundthut. Eine zweite Reihe, in der die Farnesische in Neapel den ersten Platz einnimmt, erinnert durch die Sphinx auf dem Helm an das Vorbild des Phidias, mit dem sie auch darin übereinstimmt, daß sie den Speer in der Linken hält. Daher hat man auch angenommen, daß sie in der ausgestreckten Rechten, wie jenes, eine Siegesgöttin getragen. Allein es fehlt Schild und Schlange

und es ist die Rechte auch nicht wie zum Tragen, sondern zur Begleitung einer lebhaften Rede ausgestreckt. Was aber die Hauptsache ist, der Ausdruck des Gesichts zeigt eine Milde, die nicht ein thatkräftiges Eingreifen, sondern die Macht der Ueberzeugung in Ertheilung eines wohlwollenden Rathes erkennen lassen. In einer Statue des Capitols, die früher im Vatican war, hat man wegen der mangelnden Aegis die Organe, die Beschützerin friedlicher Arbeit, erkennen wollen. Zwar scheint die Lanze in der Rechten dagegen zu sprechen, allein in einer ähnlichen Statue am Forum Trajans ist nachweislich die Erfindung der weiblichen Arbeiten dargestellt.

Ganz anderer Art ist das Verhältniß des folgenden Paares: Ares und Aphrodite scheinen als Streit und Liebe einen unversöhnlichen Gegensatz zu bilden. Und doch weiß ein Mythos davon zu erzählen, daß Aphrodite ihrem Gatten Hephästos untreu in Liebe sich dem Ares ergab. Ares tritt bei den Griechen im Cultus sehr zurück, desto größer ist die Bedeutung des entsprechenden Mars oder Mavors bei den Römern, die sich rühmten durch den Romulus von ihm abzustammen. Daher ist bei den Römern die Wölfin, die seine Zwillingssöhne Romulus und Remus gesäugt haben sollte, sein gewöhnlichstes Symbol. Ares ist ursprünglich die Wärme, die zur Hitze gesteigert, tödtet; weshalb er als ein feindlich tobender Gott gedacht wird. Bald als Beinamen gleichbedeutend mit ihm, bald unterschieden von ihm ist bei den Griechen Enyalios d. h. der Giftige, Winterliche; obgleich Gegensatz ist er doch als Temperatur gleicher Art. Deutlich tritt diese Bedeutung des Ares in Beziehung zu Nymphen und Flußgötter hervor, denn durch Schmelzung des Schnees von der Wärme werden Quellen von ihm ins Leben gerufen und aus Quellen die Flüsse gleichsam geboren, aber beide auch getödtet, wenn sie in der Hitze versiegen. Doch im Cultus ist der Unterschied mit der Naturbedeutung, bei den Griechen wenigstens, fast verschwun-

den und kommt noch weniger für die künstlerischen Darstellungen in Betracht. Da ist er der Krieg nach seiner verderblichen, vernichtenden Seite. Er wird deshalb dargestellt als Krieger im kräftigen Jünglingsalter und ist schwer vom Achilles zu unterscheiden, der ja auch das Ideal eines kriegerischen Jünglings ist. Doch ist Ares kräftiger und wilder. Am entschiedensten ist dieser Charakter ausgeprägt in der Albanischen Büste der Münchener Glyptothek. Die Festigkeit des Blickes offenbart Ausdauer und Kampfeslust, die schwellenden Lippen geben ein finsternes, zorniges Ansehen, die Fülle der Formen verkündigen die Kraft des Helden, dessen Haupt ein Helm krönt, an den Seiten mit kampfbegierigen Hund und darüber mit Greifen geziert. Den Helmbusch trägt eine Sphinx. Der Kopf scheint einer Statue angehört zu haben ähnlich dem Relief an dem Fußgestell eines Barberinischen Candelabers, wo er wie vom Kampfe ausruhend die Rechte in die Seite setzt und mit der Linken den Speer hält. Die Statue der Villa Borghese, jetzt im Louvre, dagegen zeigt denselben Gott von sanfteren Gefühlen ergriffen als Buhlen der Aphrodite, die wahrscheinlich mit ihm zusammen gruppiert war, wie in einer Gruppe des Capitolinischen Museums. Alle sind unbedeutend, um den kräftigen Jüngling in der ganzen Gestalt und Haltung erkennen zu lassen. Der Ares der Villa Ludovisi verwandelt sich gleichsam in einen Verkünder des Friedens, da er sitzend gebildet ist, das linke Knie mit beiden Händen umfassend, in der Linken zugleich das in der Scheide steckende Schwert haltend zum Zeichen seiner gehemmten Thätigkeit, weshalb auch Schild und Helm ihm zu Füßen liegen, zwischen denen ein Crocus (Amor) spielt.

Aphrodite, von den Römern Venus genannt, erscheint in den meisten Mythen, wie im Tempeldienst, als Vergötterung des Geschlechtsverhältnisses in der Liebe. Es ist in ihr auf den ersten Blick kaum eine Spur von ihrer physischen Urbedeu-

tung und dem orientalischen Einfluß zu erkennen. Ein schwer zu lösendes Räthsel ist ihr Ursprung aus dem Meer, welches die Kraft des Uranus in sich aufgenommen hatte. Sollte darin nicht der Frühling als ein Produkt der befruchtenden Wärme in Verbindung mit Feuchtigkeit zu erkennen sein, in dem nicht nur die Pflanzenwelt neu belebt wird, sondern auch die Geschlechtslust der Thiere erwacht? Daher sind besonders die beliebten Sperlinge und Tauben ihr heilig. Die Kunst stellt Aphrodite dar als Ideal weiblicher Schönheit in allen Nüancen von dem reinsten Ernste bis zur reizendsten Ueppigkeit. Und dieser Eindruck wird allein durch den Zauber der meist unbekleideten Gestalt hervorgebracht. In der früheren Zeit herrscht die ernste Auffassung vor, wie wir, um von den ältesten Darstellungen in Gestalt einer reich bekleideten Frau nicht zu sprechen, in den Statuen von Melos, Arles und Capua bewundern. Alle drei gleichen einander darin, daß sie ein Gewand um die Beine bis über die Hüften geschlagen haben und der zum Theil ans Erhabene streifende Ausdruck des Gesichtes der ganzen Haltung entspricht. An Ernst, man kann sagen Majestät des Antlitzes, übertrifft die Statue von Melos die übrigen. In der Aphrodite von Capua überwiegt das Bewußtsein der eignen Anmuth und Unwiderstehlichkeit, ein Charakterzug, der auch symbolisch ausgedrückt ist, indem sie den linken Fuß auf einen Helm setzt. Ob alle drei gleich ausgestattet waren, bleibt ungewiß, da die Arme ergänzt sind oder noch fehlen. Die Aehnlichkeit mit dem Bilde einer korinthischen Münze, auf der sie sich in einem Schilde spiegelt, ist so groß, wenigstens bei der Statue von Capua, daß sie kaum anders zu denken. Doch mag nicht unerwähnt bleiben, daß man diese Statuen, namentlich die Melische mit Gros, als Jüngling gedacht, zusammengruppirt, die von Arles einen Helm betrachten läßt, den sie in der Hand hält. Es läßt sich indeß auch an eine Zusammenstellung mit Ares



denken, in der Art der Florentiner Gruppe. Das Urbild dieser Reihe gehörte vielleicht schon der Zeit des Phidias an. Der sinnlich reizende Blick, der fesselnde Ausdruck, die üppige Haltung, die uns in den meisten Darstellungen der Aphrodite entgegen treten, als der eigentliche Typus der Göttin, sind jenen älteren Statuen fremd, herrschen aber unbedingt und unverkennbar in allen spätern Werken vor, deren Urbild die Knidische Aphrodite des Praxiteles zu sein scheint. Dieselbe war dargestellt, wie sie im Begriff ins Bad zu steigen das letzte Gewand ablegte, neben ihr ein Gefäß wahrscheinlich mit duftendem Del. Eine Knidische Münze zeigt, daß eine Statue, die früher in den Vaticanischen Gärten sich befand, und eine andere, die jetzt im Louvre aufbewahrt wird, ihr unmittelbar nachgebildet waren. Näher mag dem Original die Bildsäule gekommen sein, von der in Woburn Abbey Trümmer aufbewahrt werden.

Größeren Ruhm, wenn sie auch nicht von so gediegener Arbeit ist, hat die Mediceische Aphrodite in der Gallerie von Florenz, die sich durch den Haarknoten über der Stirn auszeichnet, der sich auch an anderen Bildern findet. Zu ihren Füßen ruht ein Delphin, der an ihren Ursprung aus dem Meer erinnert. Die Bedeutung der Göttin, obgleich sie sich genügend durch das Bild kundthut, wird noch hervorgehoben durch die am Delphin spielenden Eroten. Von den übrigen, so zahlreichen Darstellungen erwähnen wir nur noch die aus dem Bade steigende, die sich schmückende und die hockende Aphrodite.

Im letzten Paar der 12 Olympischen Götter sind Hermes und Hestia vereinigt, die gemeinsam besonders im Hause verehrt wurden.

Hermes, dem der Römische Mercurius entspricht, war ursprünglich der Gott, welcher die Erde mit dem aus der Wolke des Himmels herabfallenden Regen befruchtet. Er ist daher der Gott des Regens, der zunächst die Heerden nährt mit dem aus

der befruchteten Erde üppig emporprossenden Grase. Er ist Erfinder der Lyra, deren Resonanzboden die Schildkrötenschale bildet, denn die auf dieselben herabfallenden Regentropfen, die wie Saiten erscheinen, lehrten zuerst ihre Eigenschaft des Wiederhalles kennen. Der Regen höhlt in bergigen Gegenden die Thäler aus, die zu Wegen dienen. Daher ward er Gott der Wege und Landstraßen. Der Regen erschien in heißen und trockenen Gegenden, wie Griechenland, auch als eine frohe Botschaft vom Himmel, die Segen verkündigt. Daher ist er Götterbote geworden. Das Rauschen des Regens aber ward als Flüstern und Sprechen gefaßt. Die Gabe der Sprache und Rede befähigt den Boten zum Unterhändler zwischen Städten und Staaten. So ward der Bote zum Erfinder der Sprache und zum Herold. Auf den Landstraßen führen Städte und Dörfer einander ihren Ueberfluß und ihre Bedürfnisse zu, deren Geleite am sichersten dem Götterboten anvertraut ward, der demgemäß auch zum Gotte des Handels ward. Es ist aber nicht die beim Handel vorkommende Uebervortheilung, wie man wohl angenommen hat, auch nicht der beim Seehandel im Alterthum oft vorkommende Seeraub, sondern außer der bei den meisten Geschäften des Hermes erforderlichen Klugheit, die leicht zur Schlaubeit wird, ein bestimmter Mythos, nach dem er schon als Kind dem Apoll seine Heerden raubte, der ihn auch zum Gott der Diebe gemacht hat. Wegen seiner Gewandtheit ist er auch Vorsteher der häuslichen Arbeiten und der Gymnasien geworden. Der Regen dringt ferner auch in die Tiefe der Erde, wo man die Verstorbenen wohnend dachte. Niemand war deshalb geeigneter die Todten hinabzuführen in ihre unterirdische Behausung als Hermes, der schon das Botenamt versah bei den Göttern.

Die alten Vasen-Bilder stellen den Hermes stets wie einen Mann gereiften Alters dar, mit einem Spitzbarte, Hut und

Flügeln am Kopf oder an den Füßen, und dem von Schlangen umwickelten Stabe, Kerykeion oder Caduceus genannt. Die Flügel erinnern an das Fliegen der Regenwolken, der Stab bedeutet den herabfallenden Regen, die Schlangen die aus demselben entstehenden Bäche. Diese Symbole sind geblieben bei der sonst gänzlich veränderten Auffassung. In den meisten Marmorwerken, erscheint er mit kurz gelocktem Haar, mit leichtem Obergewande im Arm, oder ganz unbekleidet, als kräftiger Jüngling, dessen Körper harmonisch durch Gymnastik ausgebildet ist. Schon in der Odyssee nimmt er die Gestalt eines Jünglings an, als er zur Kirche geschickt wird, und diese Gestalt scheint später typisch geworden zu sein durch die häufige Aufstellung in Schulen, Palästen und Gymnasien, vermuthlich schon durch Phidias. Die gewöhnlichste Darstellung läßt in ihm den Boten erkennen durch den Hut, den man nur auf Reisen trug. Die Flügel, ursprünglich vom Fluge der Wolken herstammend, charakterisiren auch im Sinne der historischen Zeit die Schnelligkeit. Der Schlangensstab, ursprünglich ein Bild des herabfallenden und in Bäche sich ergießenden Regens, ist durch ihn zum Kennzeichen der Herolde geworden; als solcher erscheint er mitunter ausruhend vom Lauf, mitunter im Laufe begriffen. Häufiger wird er als Vorsteher des Gymnasiums ohne Hut und oft selbst ohne Schlangensstab dargestellt, bald, wie in einer berühmten Bronze aus Herkulanum, von der Austrennung ausruhend, bald stehend und vor sich hin schauend, wie die Statue im Vaticanischen Belvedere und im Palast Farnese. Neben ersteren ist eine Lyra an einen Palmstamm gelehnt, die um so angemessener ist, da sie an die Musik als die geistige Seite der Erziehung erinnert, denn Hermes ist Erfinder der Lyra, die er sonst auch sitzend spielt. In einer Marmorstatue der Villa Borghese trägt er einen Widder auf der Schulter, so ist er zunächst als der gute Hirte gedacht, aber nicht ohne Beziehung auf

die Wolken, welche ursprünglich seine Heerde bilden. Von der Art ist eine Marmorstatue alten Stils in Wiltonhouse bei Salisbury. Wenn er auf einer Borghesischen Candelaber-Basis einen Bock bei den Hörnern faßt, so ist er für einen Opferdiener genommen, wird gewiß aber richtiger auch als Hirte gefaßt. Als Redner ist er leicht zu erkennen in einer Statue der Villa Ludovisi durch die die Rede begleitende Bewegung der rechten Hand; als Kaufmann endlich giebt er sich kund durch den Geldbeutel, wie auf einem Pompejanischen Gemälde und in einer Broncestatue des Britischen Museums.

Hestia oder Vesta ist die letzte und jüngste der 12 Götter: denn sie ist erst nach Homer zur Gottheit erhoben, woher sie auch in keine Mythen handelnd eingreift. Ihre Bedeutung ist der häusliche Heerd, der von Alters her ein Heiligthum war und auch, nachdem er nicht mehr zum Bereiten der Speisen benutzt ward, besonders in den Prytaneen und Rathhäusern Griechischer Städte, aber auch im Hauptsaal des Privathauses als Heiligthum erhalten ward. Hestia ward daher auch symbolischer Ausdruck des festbegründeten Hauses, der staatlichen Gemeinschaft und der Alles tragenden Erde. Da sie in der Opferflamme gleichsam lebendig erschien, ist sie seltener bildlich dargestellt. Doch gab es eine Statue derselben im Prytaneum von Athen und berühmt war eine Statue von Skopas. Auch ist sie erkannt in einer Statue der Giustinianischen Gallerie. Unter den erhaltenen Bildwerken kommt sie außer den alle 12 Götter umfassenden Gruppen sonst selten vor. Auf einer Schale des Sosias sitzt sie in einer Götterversammlung neben der Amphitrite durch einen Schleier charakterisirt. Sonst sind Lampe, als Hinweisung auf das ewige Feuer, das in ihrem Tempel brannte, die Schöpfkelle (Simpulum), die wohl bei Trauopfern gebraucht wurde, und Scepter, als Ausdruck der Regierungsgewalt, die sie darstellt, ihre gewöhnlichsten Symbole.

An der Giustinianischen Statue hängt über ihr langes in parallele Falten herabwallendes Gewand ein Ueberwurf (Diplois), die Rechte ist gegen die Seite gestemmt, die Linke erhoben und der Zeigefinger ausgestreckt, als ertheilte sie einen Befehl. Ein Schleier bedeckt das Hinterhaupt, das ungescheitelte Haar fällt tief über die Stirn des ernstern Antlitzes herab. Ihre ganze Haltung gleicht weniger einer Jungfrau als einer Matrone. Auf Römischen Münzen ist sie sitzend dargestellt und hält auf der ausgestreckten Rechten das Palladium, den Hort Roms, das in ihrem Tempel aufbewahrt ward.

So viele Götter auch sonst von Griechen und Römern für die verschiedenen Seiten und Beziehungen des Lebens verehrt wurden, alle wichtigen Verhältnisse sind durch die besprochenen Zwölf vertreten. Zeus, der an der Spitze des Olymps steht, schützt vor allen auch die Staaten als Polieus und lenkt die Geschicke der Menschen als Führer der Mären, Moiragetes. Ueber die Geseze waltet Demeter Ihesmophoros, die Burgen schützt Pallas Athene und die Gemeinschaft der Bürger vertritt Hestia am gemeinsamen Heerde. Der Krieger betet zum Ares um Tapferkeit, zur Athene um Sieg. Zeus verleiht die Palme des Sieges mit der Athene, die auch den Frieden schützt. Der Jäger verehrt in der Artemis die Pflegerin des Wildes, der Hirt in Apollon und Hermes die Beschützer seiner Heerden. Demeter und Athene theilen sich in der Auleitung zum Ackerbau und zur Baumzucht. Hephästos hat Metallarbeit gelehrt und Athene die Kunst des Webens. Der Schiffahrt steht Poseidon vor, dem Handel Hermes. Den häuslichen Betrieb und Erwerb schützen Zeus und Hermes. Die Geschlechter werden vereinigt durch Aphrodite, die Heiligkeit der Ehe aber steht unter der Obhut des Zeus und der Hera. Ueber den Frieden des Hauses in der Einigkeit seiner Bewohner waltet Hestia. Geistige Genüsse gewähren Apollon und Athene, jener

in Gesang, Musik und Tanz, diese in bildender Kunst und Wissenschaft.

Mit dieser übersichtlichen Vergleichung der verschiedenen Seiten und Richtungen im Natur- und Menschenleben schließen wir die Betrachtung der einzelnen Götter.

Welche Bedeutung oder Beziehung jede Gottheit in der Zusammenstellung des Zwölfgöttersystems gehabt habe oder vielmehr, ob in derselben eine Seite besonders hervorgetreten, läßt sich nur aus der Bedeutung der Zusammenstellung erkennen; dieselbe ist aber bisher nicht mit Sicherheit nachgewiesen. (Die Belege für die folgende Ausführung finden sich in Abhandlungen der Programme des Akad. Gymnasiums in Hamburg von den Jahren 1854 und 1865.) Um dieselbe mit Erfolg erörtern zu können, müssen wir vorher Zeit, Ort und Veranlassung derselben untersuchen. Früher galt der Bericht, daß Hippias, der Sohn des Pisistratus, auf dem Markte von Athen den Altar der zwölf Götter weihte, für die älteste Nachricht, die wir besitzen. Welcker hat darauf hingewiesen, daß in einer Inschrift auf Salamis die zwölf Götter in Beziehung gesetzt werden zum Solon. Daß um diese Zeit dieselbe Zusammenstellung auch in Asien bekannt gewesen sei, dürfen wir aus dem Vorkommen in den Sibyllinischen Büchern schließen, die eben damals in Kleinasien entstanden sind und von den Kleinasiatischen Aeolern aus Ryme oder Erythrae direct oder über Dicaearchia, eine Colonie von Samos, nach Cumae in Campanien und von da nach Rom gelangten. Aber es läßt sich die Verehrung dieser zwölf Götter bei den Griechen in einer noch viel früheren Zeit nachweisen. Die Chalkidier, welche im J. 730 v. Chr. die Stadt Leontini auf Sicilien gründeten, feierten bald nach der Gründung die zwölf Götter durch ein von einem Zuge im Waffenschmuck dargebrachtes Opfer. Wir dürfen daraus mit Sicherheit schließen, daß dieselben zwölf

Götter schon vorher in ähnlicher Weise auch in der Mutterstadt Chalkis auf Euböa verehrt sind.

Werfen wir einen Blick auf die Städte, von denen die Verehrung der zwölf Götter unmittelbar bezeugt ist, so gehört die Mehrzahl dem Kleinasiatischen Aeolis an. Doch sind außerdem Athen, Salamis, Megina, Thelpusa in Arcadien und auch die Insel Kos als Orte bekannt, an denen die zwölf Götter verehrt wurden. Es sind darunter Städte aller drei Griechischen Stämme, der Aeoler, Dorer und Jonier. Auch bezeichnet der Römische Geschichtschreiber Dionysios von Halikarnas diese Gruppe als den Griechen überhaupt angehörig. Auch die Macedonischen Könige Philipp und Alexander der Gr. brachten derselben ihre Huldigung dar. Außerhalb Griechenlands finden wir dieselben zwölf Götter verehrt auch zu Metropolis in Lydien, zu Kanthos in Lykien, zu Rom und bei mehreren Italischen Völkern, namentlich auch bei den Etruskern, obgleich letzteres bezweifelt ist. Erwägen wir nun, daß wir wohl Priester, Statuen und Altäre, aber nirgends einen Tempel der zwölf Götter finden, daß, wo der Ort ihrer Verehrung näher bezeichnet wird, dies der Markt oder Hafen war, so dürfen wir trotz des dagegen erhobenen Widerspruchs die Behauptung festhalten, daß der Markt gewöhnlich der Ort ihrer Verehrung gewesen sei, denn die Hafenplätze sind zugleich Märkte. Daraus dürfen wir weiter folgern, daß die Zusammenstellung dieser 12 Götter, die wir das Zwölfgöttersystem genannt haben, sich auf den Verkehr bezieht und in dieser Beziehung ihren Ursprung hat. Im Verkehr des Marktes begegneten sich Hellenen des Mutterlandes und der Colonien, Hellenen aus Asien und Sicilien, aus Italien und Kyrene; auf den Märkten fanden sie die Statuen der 12 Götter, die sie auch in der Heimath verehrten, auf deren Altären sie daher auch ihr Bitt- und Dankopfer darbringen konnten. Ist das der Fall, so dürfen wir die Auswahl nicht aus Annahme

der Götter erklären, die den Staaten eines Bundes oder den Abtheilungen (Phratrien) des Ionischen Stammes vorstanden, sondern als eine Vereinigung der höchsten Götter betrachten, die von allen mit einander verkehrenden Staaten verehrt wurden, in denen also die sonst vielfach eigenthümlich gestalteten Religionen der verschiedenen Städte und Staaten übereinstimmten, wobei für die Zwölfzahl die religiöse und politische Bedeutung derselben gerade bei den beiden am meisten mit einander verkehrenden Stämmen, den Aeolern und Ionern, maßgebend gewesen sein wird. Hat die Zusammenstellung diesen Ursprung gehabt, so dürfen wir nicht nach besonderen Beziehungen der einzelnen Götter zum Ganzen suchen, sondern jeder hat dieselbe Bedeutung, die allgemein anerkannt war, in ihrem ganzen Umfange behalten. Dann werden wir aber den Ausgangspunkt nicht, wie Welcker vermuthet, in Athen, dessen Handelsverkehr in den frühern Zeiten, die hier in Betracht kommen, wenigstens nicht der bedeutendste war, sondern in Chalkis auf Euböa oder im Aeolischen Ryme Kleinasiens suchen müssen. Daß aber nicht von Ryme, sondern von Chalkis die Verehrung der 12 Götter ausgegangen sei, dafür spricht nicht sowohl, daß die Verpflanzung dieses Cultus von Chalkis nach Leontini die älteste Kunde ist, die wir von demselben haben, sondern daß auch Athen, wo derselbe außerdem am frühesten und bedeutendsten uns entgegentritt, in jenen Zeiten mit Chalkis in der engsten Beziehung stand, ja als dessen Mutterstadt (Metropolis) angesehen ward. Die Verpflanzung nach Megara findet darin die einfachste Erklärung, daß Chalkis und Megara, wie früher Ryme und Chalkis, gemeinsame Colonien stifteten.

Daß Chalkis in früher Zeit den Mittelpunkt des Verkehrs bildete, bezeugen die ältesten beglaubigten Ueberlieferungen. Es lag am Euripus, wo die Meerenge zwischen Euböa und dem Festlande am engsten ist, deren wechselnde Strömungen die Fahr-



ten nach Norden eben so sehr begünstigten als nach Süden. Gegenüber lag Aulis, wo die Sage die Flotte der Achäer zum Zuge gegen Troja sich sammeln und wovon die beglaubigte Ueberlieferung die Nachkommen derselben Achäer ausfahren läßt, um in demselben Troas Colonien zu stiften. Doch muß Aulis von Chalkis bald überflügelt sein. Denn schon 50 Jahre später soll gemeinsam von Chalkis und Ryme in Aeolis die älteste aller Griechischen Colonien, Cumae, in Italien gestiftet sein. Daß aber das Zwölfgöttersystem nicht zuerst in den Aeolischen Städten Kleinasiens entstanden, sondern aus dieser Gegend dorthin gekommen, scheint die Sage anzudeuten, welche den Altar der zwölf Götter im Limen Achaeon, d. h. dem Hafen der Achäer eben nördlich von Ryme, vom Agamemnon gründen läßt, der ja in Argos zu Hause war, aber die vereinigten Griechen von Aulis hinüberführte.

Aus dem Bedürfniß hervorgegangen wird dieser Cultus auch dem Bedürfniß gedient haben und nicht bloß dem religiösen, sondern auch dem praktischen, indem man diese gemeinsamen Götter als Richter über Streitigkeiten dachte und bei ihnen schwor. Das bezeugt wenigstens die mythische Ueberlieferung Athens, welche die 12 Götter in Athen über Nicht-Athener zu Gericht sitzen läßt, wie im Rechtskampf um Drestes zwischen Apollon und den Cumeniden, zwischen Poseidon und Ares, weil Poseidon den Halirrhothios, den Sohn des Ares, erschlagen hatte, und selbst zwischen Athene und Poseidon, deren Ansprüche auf Attika zu Gunsten Athenes entschieden wurden.

Und auch Athens Bundesgenossen und Kleruchen (die in unterworfenen Staaten angesiedelten Athener) nahmen Theil an der Verehrung der Zwölfgötter in ihrer Haupt- und Mutterstadt. So erkennen wir auch in diesem Theil der Religion eines jener Bande, welche die politisch so zerklüfteten Stämme und Staaten der Griechen verknüpften. Ja auch die Macedonischen

Herrscher gaben durch Annahme dieses Cultus zu erkennen, daß sie sich an die Spitze Griechenlands gestellt. Alexander bezeichnete die Grenze seines Eroberungszuges durch 12 Altäre, auf denen er den 12 Göttern opferte. Und selbst Rom huldigte den Griechischen 12 Göttern auf seinem Forum (Markt), von dem aus Jahrhunderte die Geschicke der Welt gelenkt wurden, durch Errichtung ihrer Statuen. Und die Bilder derselben 12 Götter auf ebenso vielen prachtvoll ausgestatteten Gerüsten getragen und später ihre Symbole und Bilder auf Wagen von Silber und Elfenbein gefahren, bildeten den Glanzpunkt des großen Feierzugs, mit denen die Weltstadt das Hauptfest der Circus-Spiele verherrlichte.

Die Verbreitung dieses Zwölfgöttersystems mit gleichartiger oder ähnlicher Verehrung zeigt genügend, daß die Ansicht zur Geltung kam, sie seien die höchsten Götter und bildeten die nächste Umgebung, den engeren Rath des Zeus. Die allgemeine Verbreitung einer solchen religiösen Institution ist in Griechenland nicht denkbar, ohne daß ausdrücklich durch einen Orakelspruch darüber etwas festgestellt war. Die höhere Würde dieser Götter ist vom Orakel auch dadurch anerkannt, daß es andere Götter und Heroen, wie Herakles, Dionysos und Asklepios ihnen gleich setzte.

Gegen die nachgewiesene Entstehung und Bedeutung des Zwölfgöttersystems scheint die Beziehung zu sprechen, in welche dieselben zu den 12 Zeichen des Thierkreises und den 12 Monaten gesetzt werden, sowohl auf Kunstwerken als in alten Kalendarien. Wenn man erwägt, daß die zwölf Zeichen des Thierkreises und die zwölf Monate des Jahres es sind, von denen die Bedeutsamkeit und Heiligkeit der Zwölfszahl ausgegangen ist, so muß man um so mehr geneigt sein, anzunehmen, daß die zwölf Götter in unmittelbarer Verbindung mit beiden standen, da sichere Zeugnisse nicht zweifeln lassen, daß die Chaldäer, von de-

nen das Duodecimalsystem ausgegangen war, über die Monate und Zeichen des Thierkreises zwölf herrschende Götter setzten und ebenso die Aegypter. Und diese 12 Aegyptischen Götter sind es, denen, wie Herodot meint, die Griechen ihre 12 Götter nachgebildet haben. Und dennoch ist diese Verbindung nicht ursprünglich, denn von den Herren der 12 Zeichen des Thierkreises bei den Chaldäern in Babylon wissen wir nicht einmal, ja es scheint zu bezweifeln, daß sie besondere Namen hatten und mit den 12 Göttern der Griechen verglichen werden konnten. Von den 12 Göttern der Aegypter bezeichnet aber selbst Herodot mehrere mit Namen griechischer Götter, die nicht zu den Zwölfen gehören, so daß nichts übrig bleibt, als die Gleichheit der Zahl. Auch ist von Alters her keine Beziehung der 12 Götter auf die 12 Monate nachweisbar. Zwar wurden in den meisten Griechischen Staaten einzelne Monate einzelnen Göttern geheiligt, deren Hauptfeste in ihnen gefeiert wurden, nirgends aber ist dies mit allen 12 Monaten der Fall. Zwar verordnet Plato für sein Ideal eines Staats in den Büchern der Gesetze, daß jeder Monat einem der 12 Obersten Götter geheiligt sein und dieser in demselben sein Hauptfest haben soll, aber er nimmt da auch das Sonnenjahr, nicht ein Mondjahr an, wie es in den Griechischen Staaten im Gebrauch war. Das Sonnenjahr setzt die Kenntniß des Thierkreises voraus, dessen Zeichen diese Beziehung der Götter auf die Monate vermittelt haben. Die Griechen aber hatten ein bewegliches Mondjahr, das kein festes Verhältniß zum Thierkreis hat. Und zu demselben sind die 12 Götter erst später in Beziehung gesetzt. Plato also wird mit dem Sonnenjahr die Beziehung der Monate auf die 12 Götter von seinem Freunde Eudoros entlehnt haben.

Wir besitzen zwei ländliche Kalendarien Römischen Ursprungs, in denen außer der Zahl der Tage, der Länge der Nacht, den wichtigsten ländlichen Arbeiten und den Hauptfesten die Zeichen

des Thierkreises, in denen die Sonne stand, und die Gottheit, unter deren Schutz jeder Monat gedacht wurde, angegeben werden, in folgender Weise:

Monat.	Zeichen des Thierkreises.	Gottheit, unter deren Schutz der Monat steht.
Januarius.	Steinbock.	Juno.
Februarius.	Wassermann.	Neptunus.
Martius.	Fische.	Minerva.
Aprilis.	Widder.	Venus.
Maius.	Stier.	Apollon.
Junius.	Zwillinge.	Mercurius.
Julius.	Krebs.	Jupiter.
Augustus.	Löwe.	Ceres.
September.	Jungfrau.	Vulcanus.
October.	Waage.	Mars.
November.	Scorpion.	Diana.
December.	Schütze.	Vesta.

Stellt man die zweiten sechs Monate neben die ersten, so kommen dieselben Götter und Götternamen paarweise zusammen, die sich auf der Borghefischen Dreifußbasis neben einander befinden. Auffallend ist, daß die Zeichen des Thierkreises in den Kalendarien immer einen Monat später gesetzt werden, als sonst geschieht. Manilius in seinem astronomischen Gedicht verbindet die Götter mit dem je folgenden Zeichen des Thierkreises (II, 439 fg.):

Schutz verleihet dem Widder Minerva, dem Stiere die Venus,  
 Lieblichen Zwillingen schenket Apollon, dem Krebse Mercur Schutz.  
 Du, o Jupiter! sammt der Mutter der Götter beherrschest den Löwen,  
 Ceres ist Aehren tragende Jungfrau und dem Vulcanus  
 Signet die Waage, dem Mars schwingt ruhig sich der Scorpion um,  
 Segen verleihet Diana dem Schützen, der Pferdes-Gestalt theilt,  
 Und die dunkelen Sterne des Steinbocks segnet die Vesta,  
 Dort entgegen dem Jupiter strahlet der Wassermann Juno's,  
 Und es erkennet die Fische, die seinen, am Aether Neptunus.

Dieselbe Verbindung zeigt ein Bildwerk an einem runden Altar, das früher dem Gabinischen Museum angehörig, jetzt in Paris sich befindet. In jenen Calendarien ist jedem Monat das Zeichen des Thierkreises gegeben, in welchem die Sonne im Anfang desselben stand, in den andern dasjenige, in welchem es in diesen Monat trat. Letzterem aber entspricht die schützende Gottheit des Monats. Nach Th. Mommsens Untersuchungen findet sich diese Verbindung im Römischen Bauern-Kalender schon vor Cäsar. Der Landbau forderte Kenntniß des Sonnenjahrs und man mußte für Befriedigung des Bedürfnisses Rath schaffen. Es wird von Mommsen nachgewiesen, daß der Römische Landmann, als der öffentliche Kalender in Verwirrung gerathen war, sich das Sonnenjahr aneignete, das der Griechische Astronom Eudoros, Plato's Zeitgenosse, von den Aegyptischen Priestern gelernt hatte. Die Grundlage desselben war folgende:

Sundsternaufgang.

Löwe	$\frac{(20. \text{Juli})}{19. \text{Aug.}}$	Jupiter	—	Juno	$\frac{(16. \text{Jan.})}{14. \text{Febr.}}$	Wassermann
Jungfrau	$\frac{(20. \text{Aug.})}{18. \text{Sept.}}$	Ceres	—	Neptunus	$\frac{(15. \text{Febr.})}{16. \text{März.}}$	Fische
26. September	Herbstäquinocium.				24. März	Frühlingsäquinocium.
Waage	$\frac{(19. \text{Sept.})}{18. \text{Oct.}}$	Vulcanus	—	Minerva	$\frac{(17. \text{März})}{16. \text{April}}$	Widder
Scorpion	$\frac{(19. \text{Oct.})}{17. \text{Nov.}}$	Mars	—	Venus	$\frac{(17. \text{April})}{18. \text{Mai}}$	Stier
Schütze	$\frac{(18. \text{Nov.})}{16. \text{Dec.}}$	Diana	—	Apollo	$\frac{(19. \text{Mai})}{18. \text{Juni}}$	Zwillinge
24. December	Winter Sonnenwende.				26. Juni	Sommer Sonnenwende.
Steinbock	$\frac{(17. \text{Dec.})}{15. \text{Jan.}}$	Besta	—	Mercurius	$\frac{(19. \text{Juni})}{19. \text{Juli}}$	Krebs.

Zunächst ist die Frage zu beantworten, wie die Götter hinzu gekommen. Es ist bereits darauf hingewiesen, daß die Aegypter die zwölf Monate unter den Schutz von zwölf Göttern setzten, die schon Herodot den Griechischen Zwölfgöttern vergleicht. Obgleich sie denselben nicht ganz entsprachen, muß doch Eudoros, der den ägyptischen Kalender in Griechenland verbreitete, die allgemein anerkannten zwölf Götter der Griechen an die

Stelle der Aegyptischen gesetzt haben. In Griechenland wie in Italien ward dieser Kalender nirgends vom Staat angenommen, war gleichwohl aber im Privatgebrauch, in Italien durch den Bauernkalender, in Griechenland durch Arat's Gedicht von den Sternerscheinungen. Daß eben Eudoros auch das Verhältniß der Götter zu den Monaten bestimmte, zeigt sich darin, daß Jupiter, der erste und oberste Gott, den Juli erhalten hat, mit dem Eudoros das Jahr begann und zwar nach dem Aufgang des Hundsternes (Sirius) am 20. Juli. Selbstverständlich änderte man den Jahresanfang nach der Gewohnheit jedes Staats. Es begann daher in Rom auch nach diesem Kalender das Jahr mit dem Januar. Manilius beginnt es mit dem Frühlingsanfange, wahrscheinlich nach dem Vorgange eines Griechen.

Weshalb der einzige Griechische Kalender in Bildern, den wir besitzen, der in einer kleinen Kirche in Athen eingemauert, mit Scorpion (October = PhyanepSION) anfängt, ist bisher nicht mit Sicherheit enträthelt. Wahrscheinlich ist jedoch das Bildwerk nicht vollständig erhalten und der scheinbare Anfang nicht der wirkliche. Daß wir in demselben auch einen Bauern-Kalender besitzen, beweist die Auswahl der Feste. Die Bezeichnung der Monate durch die Zeichen des Thierkreises zeigt aber unzweifelhaft, daß das Bildwerk aus der Zeit stammt, als die Athener schon mit dem Römischen Kalender das Sonnenjahr angenommen hatten, dem selbstverständlich die heimischen Feste eingefügt wurden.

Aber wie kommt der Kalender eines Griechischen Astronomen zu den Römischen Bauern? Das Wie ist bisher so wenig untersucht als das Wann. Eudoros lebte gegen Ende des 4. Jahrhunderts Roms, das dem Anfange des 4. Jahrhunderts v. Chr. G. entsprach, zu einer Zeit also als Rom vom Gallischen Brande sich zu erholen anfing, aber noch die härtesten Kämpfe im Innern und mit seinen nächsten Nachbarn zu bestehen hatte. In dieser Zeit, in der die Verbindung mit den

Griechen die geringste war, ist die Annahme einer Frucht Griechischer Wissenschaft kaum denkbar. Diese fällt am wahrscheinlichsten in die Zeit, als nach den Kriegen mit dem Pyrrhos und dem ersten Punischen Kriege die Römer in engere Beziehung zu den Griechen Unteritaliens und Siciliens traten. Um diese Zeit aber lebte der Griechische Astronom Konon aus Samos, der Freund und wahrscheinlich auch Lehrer Archimedes' war und vor demselben starb; derselbe hatte auch in Italien astronomische Beobachtungen angestellt und über Italien geschrieben. Er wird es gewesen sein, der die Italischen Landleute, und das waren zum Theil vornehme und Griechisch gebildete Männer, wie Cato, mit der Anwendung des richtig erkannten Sonnenjahrs auf den Ackerbau nach dem Kalender des Eudoros bekannt machte, weshalb Virgil im Wettstreit zwischen Damon und Menalkas (Ecl. III. 39) jenen einen Becher zum Preise aussetzen läßt, auf dem Konon und Eudoros abgebildet waren.

Er preist seinen Becher mit den Worten:

„Mitten darauf ist Konon geschnitzet und wie heißt noch der andre,“

„Dessen Stab den Völkern des Weltalls Kreislänge abmaß,“

„So dem Ernter die Zeit, wie dem krummen Pflüger bestimmend.“

Es waren Sicilische Hirten, die im Wettgesange auftraten, und von Sicilien war Konon nach Italien herüber gekommen. Beide Astronomen sind zusammen abgebildet, ohne Zweifel wegen gleicher wissenschaftlicher Thätigkeit. Vom Konon genügte der Name, er war schon vom Catullus gepriesen in Berenikes Locke (B. 1 ff.) mit den Worten:

Er, der im Weltallraum weithin ausforschte die Lichter,  
Wann aufschimmern und wann sinken Gestirne, begriff,  
Wie sich der flammige Glanz des enteilenden Sol schwarz einhüllt,  
Wie Sternbilder der Lauf regelnden Zeiten beherrscht,  
Wie zu verstoß'nem Gefos in die Latini'schen Grotten verweisend  
Ervia lockt Amor aus der ätherischen Bahn,  
Eben der Mann, Konon, hat mich voll himmlischen Lichtes  
Von Berenikes Haupt flammende Locke gesehn.

Den Zweiten, Eudoros, rühmt Virgil am meisten, nennt ihn aber nicht, er setzt mit seinen Verdiensten auch seinen Namen als bekannt voraus, denn Landleute besaßen seinen Kalender, der ins Lateinische übersetzt gewesen sein muß, wie denn auch Cato und Varro seine Beobachtungen benutzt und seine Verdienste anerkannt hatten.

So sind nach Jahrhunderten die Zwölf Götter durch Eudoros und Konon wieder in Beziehung getreten zu den Zwölf Monaten und zwar durch die Zwölf Zeichen des Thierkreises, von denen die Heiligkeit der Zwölfzahl ausgegangen war, und diese Verbindung ist uns aufbewahrt in Römischen Bauern-Kalendern, kalendrischen Bildwerken, Römischen Dichtern und Ackerbauschriststellern. Demnach kann die Anordnung auf der Vorghesischen Gandelaberbasis trotz ihres alterthümlichen Stils, in dem schon Winkelmann späte Nachahmung erkannte, nicht, wie man angenommen hat, dem Altar des Athenischen Marktes nachgebildet sein. Schon die Dreiseitigkeit stimmt nicht zu einem Altar, der die Mitte eines vierseitigen Marktes einnahm. Die Uebereinstimmung der Anordnung mit dem Römischen Kalender zeugt für eine viel spätere Zeit. Da uns nun bekannt ist, daß der alterthümliche Stil in der Zeit des Kaisers Hadrian wieder Mode ward, dürfen wir mit der größten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch dieses Werk dieser so spät wiedererwachten Vorliebe für den Stil der älteren Griechischen Kunst seine Entstehung verdankt.